

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 2. O c t o b e r , 1 8 1 1 .

Kein andres Glück verlang' ich, weder wirkliches,
Noch vorgespiegeltes im Luftwahn. Bleibe mein.

v. G o e t h e .

Mein ist, was ich mir durch Sorge aneigne.

Mein lieber Freund, höre ich den Wanderer sagen, wie weit hab' ich noch bis an den nächsten Ort. Es ist das Erstemal in seinem Leben, daß der Mann, der ihm begegnet, vor seine Augen kommt. Warum nennt er ihn denn mein? Lieber Freund, könnte er schlechtthin sagen, (denn Liebe und Freundschaft sind nun einmal nichtsbedeutende Nebenarten des gemeinen Lebens) aber dann wäre die Anrede nicht halb so freundlich, und um die Traulichkeit war es hier zu thun, sonst steht der Angeprochene nicht Rede. Wenn ich ihn aber mein, so mache ich mich auf der Stelle dadurch verbindlich, ihm alles Liebes und Gutes zu erzeigen, wenn er nämlich so gut seyn will, mir zu antworten.

Das sind meine Kinder, sagt die Pflegemutter von ihren Jünglingen. Wie ganz anders klingt hier das Wort mein, welches wir des Tages hundertmal brauchen und kaum zehnmal in der rechten Bedeutung nehmen. Wer uns streicheln machen wollte, daß unsre Kleider, unsre Bücher, unser Hausgeräthe unter wären, den würden wir verklagen. Ich kann mit eben dem Rechte sagen, daß mir die Nachtigall gehöre, die auf meinen Zweigen nistet; aber ich darf den Dichter nicht verklagen, der mit Gewalt behaupten will, es wäre seine Nachtigall.

Denke ich der Sache nach, so finde ich, daß mir die Sprache ein Recht verleiht, alle Dinge mein zu nennen; wofür ich mich vor vielen andern interessire.

Wegensimmer die Rechtsverständigen von diesem Rechte

nichts verstehen; der gemeine Menscheninn wird mir es zugeben, und ich werde es behaupten, so lange mir kein Anderer dazwischen kann, daß er für die Sache, die ich mein nannte, mehr gethan habe, als ich.

Nach strengem Rechte würde mir der Beweis obliegen, daß ich mir die Sache gekauft oder erworben habe. Man erläßt mir aber den Beweis gütlich, sobald es offenbar ist, daß ich durch meinen Besitz keinem Andern Schaden zufüge. Aus eben dem Grunde überlasse ich den Königen ihre Länder und Provinzen, wenn sie mir nur so viel Erde gönnen, daß ich meine Pflanzen erziehen, und meinen Geliebten ein Lager der Ruhe bereiten kann. Der Privateigenthümer würde sagen: Das ist meine Erde, ich habe sie mir gekauft; aber der Minister würde ihm antworten: Das ist sie nicht, dann dieses Auktionen Salz, und dieser Goldstaub, und diese alte Silbermünze gehört dem Fürsten. Das sind meine Kinder, ruft der Vater. Mit nichts, sagt der Staat, sie gehören mir, und von der Stunde an, wo ich sie verlange, müssen sie mir ausgeliefert werden. Wohl denn, ich gebe es zu, daß man oft nehmen kann, was andre gern behalten möchten. Doch soll mir niemand wehren, auch das Verlorne noch mein zu nennen, sofern es nicht in treuere Hände, als die meinigen waren, überging. Es wird sich zeigen, ob der neue Besizer einen größern Werth auf das, was ich mein nannte, zu legen gesonnen war, als ich. Der bloße Uebergang unter eine andere Nothwendigkeit hat das noch nicht ins Licht gestellt.

Es ist erfreulich für den Menschen, daß die Natur ihm Rechte gibt, die kein Gerichtshof ihm absprechen kann. Zu diesen Rechten gehört das so oft bestrittene über Wein und Wein. Was der gemeine Troß von Menschen sich darüber streiten. Mir ist es ausgemacht, was ich durch Sorgen und Bekümmern mir eigen mache, das ist mein, und es wird ewig mein bleiben, wenn auch ein Unfall mir das Gezeußeil erhaschen wollte. Nicht der verächtliche Besitz, nicht der geschlossene Kauf, nicht der gutwillige Vertrag hat es mir zugeprochen. Mein Herz und mein Gefühl hat es für Wein erklärt. Es ist mein, weil ich mich seiner angenommen habe.

Mein ist es, weil keiner dafür thun wollte und dafür thun konnte, was ich that in Zeiten, wo es der Aufsicht und der Pflege zu seiner Erhaltung bedürftig war. Es ist mein, weil ich es liebte, wie keiner es liebte, weil ich es kannte, wie keiner es gekannt, weil ich es in Werth und Ehren hielt, wie keiner es vor mir gethan, und keiner nach mir thun wird.

In diesen Maßstab haltet, ihr Verköndigten, das, was ihr euer nennen wollt, es sey ein Strohhalm, oder eine Willenshaft, ein Weib, ein Freund, ein Lehrling, oder Diener, ein Garten oder eine Felsenrotte, ein ganzes Land, oder ein vermittelter Denkstein.

Horstg.

Ausflug von Rom nach Tibur.

Neapel, 24 Nov. 1810.

Ehe ich Dir noch von meiner Ankunft in der glänzenden Hauptstadt des Mittelmeers erzähle, die Dir schon die Liebesschrift meines Briefes verkündigt, habe ich Dir noch die Geschichte eines herrlichen Genusses der Natur und des Alterthums nachzuholen, den ich kurz vor meiner Abreise von Rom noch mitnahm.

Es waren lange Tage trübe, neblige, mit Regenschauern vermischte Tage gewesen, und selbst bei unsrer Ankunft in der heiligen Hauptstadt der alten Welt waren wir, wie ich Dir neulich schrieb, durch den unerwünschten Erguß eines dichten, kalten Regens um einen Theil des unnenbaren Sonnengefühls gekommen, mit dem wol jeder Reisende, sein selbst kaum mächtig, auf der Höhe von Storta ausruft: ecco Roma! Endlich aber brach den 16 Nov. ein heltrer, sonniger Herbsttag an, und eine frische Lebensluft wehte durch das alte Rom. Wir saßen in unsrer Stübchen, und schrieben ins Vaterland, um den Freunden die für den morgenden Tag festgesetzte Reise nach Neapel kund zu thun; da kam S. zu uns, und ermunterte und, mit ihm und einem andern Deutschen die Promenade nach Tivoli zu machen, um das herrliche Wetter nicht unbenutzt zu lassen. Wir schoben also die Abreise nach Neapel noch auf, und beschloßen, dieses köstliche Andenken an Rom's benachbartes Heilige-

thum noch auf dem traurigen Weg durch die Pontinen mitzunehmen. So besorgte Pferde, gegen die jedes erbärmliche Philisterspferd in 2. ein Vesagus genannt werden könnte, und gegen Mitrag zogen wir fort, an der Basilica S. Maria Maggiore vorbei, zur Stadt hinaus.

Tivoli liegt 12 italienische Meilen von Rom auf dem Abhange eines Hügel, der einen von den letzten Aufstiegen der Vorberge ist, die mit den Appenninen zusammenhängen. Da lag auch einst Tibur, und der Weg dahin führte damals, als Rom's Heldengeschichte noch blühte, durch lauter Wälder, Gärten und Oradmäuler. Jetzt ist die ganze Umgebung Roms, die weite Campagna di Roma, nichts, als eine große, verlassen ödliche, unbesodnet und unbebaut, von wenigen andern Gewächsen bescheidet, als dem niedrigen Geäst der Dornen und Reiseln, einer gleichförmigen Decke von Gras und fettigen Cuscutasträuchern, keelet von keinem Laute, als dem seltenen Geräusch der einzeln auf den Landstraßen nach den entferntern Dörfern Hingehenden Wanderer und Geleitenden. Nur Abends, wenn die Landleute aus Albanen, die am Tage Wein nach der Stadt gebracht haben, wieder in ihre Wohnungen zurückkehren, erschallet weithin die große Leide von dem Geräusch der vorwärtigen Karren, und von den langen, schwebenden Tönen und Nachklängen der Rimatorien. Am Tage ist alles stille, selten schallt ein menschlicher Laut, und die große Leide Rom scheint auf einem weiten Kirchhof ausgelegt. So wenig Interessantes und Vittorelles eigentlich eine Wüste darbieten zu können scheint, so ist doch die Campagna di Roma eine Gegend, in der jeder Künstler mit Vergnügen weilt, auf die alle Römer stolz sind, bei deren Beschreibung Jedem, der sie länger sah, das Herz überwallt, und die in der That sehr bald auch nicht durch einen eignen zauberischen Blick gefesselt hat, von dem ich Dir kaum im Stande bin, deutliche Rechenschaft zu geben. Der für das Auge so wohlthätige Farbenschwimmer der sehr großen, ausgebreiteten, grünen Ebene; die einzeln darin zerstreuten Thürme, Gräber, Aquaducten, Ruinen, spärliche Gruppen von Pinien, Cypressen, die nur an sehr wenigen Punkten durch das große Leidentum die Arme emporgerichtet scheinen; dies alles, am Rande von mahlerischen Gebirgen eingefast, gewährt einen eigenen, unvergleichlichen Genuß, und bewegt mit einer sanften Begehrtheit das Herz, an dem unfaßbare Schatten des hier vergangenen Heldengeschichts vorüberzuziehen. Die Natur hat diese ganze Gegend zu einem großen Kirchhofesgegenstande, der den Sinnen und der Phantasie gleich reizende Genüsse darbietet.

Auf dem ganzem Wege von Rom nach Tivoli liegen nur vier von sehr wenigen Menschen bewohnte Hütten, und eine sehr Todtenblasse in den Gesichtern der Armen zeugt davon, wie übel hier zu hausen sey. Wenig-

Ien vormahligen Einfassungen der Straße ist nichts mehr übrig, als hier und da ein Grabmahl, aus ungeheuren Steinblöcken thurmformig aufgebaut, von der Zeit zum Theil zertrümmert, und mit der stützenden Belaubung junger Eichen, des Nadelholzes und des Efeus überdeckt. Es war eine bedeutungsvolle Sitte der Alten, mitten zwischen ihr irdisches Leben die stillen Reste ihrer Abgeschiedenen hinzusetzen, und Jedem, der an des Auras prächtigen Thoren auf der menschenreichen Landstraße dahingog, auch mit diesen gewaltigen Granitgewölben einen Ruf zu geben und der ersten, stillen Unterwelt. Alle jene Herrlichkeiten des Prunkes und der Lust sind zertrümmert, wie die, welche sie bewohnten, zerfallen sind, und nur das, was der Sterblichkeit als Zeichen gewidmet war, ist ihr allein ein Paar Jahrtausende lang entgangen. Auch jetzt passen diese grauen, loslokalen Ruinen ganz zu der traurigen Stille der Einöde, in welcher sie liegen, denn sie verkünden ja ihren Ruhm, und sind die letzten Zeugen von dem Leben derer, die auch in der Uebersage ihrer irdischen Reste an die Nachwelt so groß waren, daß vielleicht eine Zeit kommen könnte, wo man ihr Leben selbst für ein ideales Maßrhen hielt.

Nahc bey Tiroll steht das Grabmahl des Plautius, eine schöne, edle Mordone, nur wenig von dem Bahne der nagenben Zeit angegriffen, groß und erhaben. Einige von den Säulen, die einst das Ganze umgaben, fehlen; zwischen denen, die noch stehen, melden ein Paar gut erhaltene Inschriften, wessen letzte Reste dieses Gemöth bewahrt. Nahc dabey senkt sich der äußerste Rand des Delbergs, auf welchem Tiroll liegt, in die Ebene herab, und die einförmige Fläche verwandelt sich in eine entzückende Landschaft. In drey und einer halben Stunde legen wir den Weg zurück, und zogen in die von Weingärten und Delwäldern rings umgebene Stadt ein, deren prächtige Ausdehnung wir schon am Thore Roms auf dem Hügel bemerkt hatten, da derselbe sich stolz auf der Campagne erhebt. Wir setzten in das Wirthshaus ein, das seine Besuche einem Schilde verdankt, wie sie wenige Wirthshäuser in der ganzen Welt auszuweisen haben mögen. In dem Hofe desselben liegen nehmlich die Ruinen zweier Tempel, von welchen der eine, ehemals der Göttin heilig, dem Wirthshause den Namen Alla Sybilla verschafft hat. Eine besser schone Deutung eignet jedoch die Besta diesem Tempel zu, und erklärt vielmehr das andere Monument, von dem ich Dir soeben auch erzählt wurde, für das Heiligtum der alten Orakelverkünderin. Dieses herrliche Gebäude nun, von dem ich jetzt spreche, ist aus, von der schönen nehmformigen Mauerart, nach welcher die Alten die zum Bauen nöthigen Steine in ganz kleine Quadrate oder Rhomben bearbeiten ließen, die sie dann, wie eine Art

von Mosaik, sorgfältig und winkeltrecht miteinander verbanden. Obenbald ist diese nehmformige Verbindung nur ein Ueberzug, womit die Mauern entweder nur auf einer, oder nach Verhältnis auch auf beiden Seiten überzogen sind, wie ich mich in den hundert Kammern der Villa Hadriani deutlich überzeugte; und gewiß machte bey den Alten eine solche Art von Mauerwerk jeden fernern Ueberzug mit Kalk oder Gips unnöthig, da dessen Oberfläche ein äußerst sauberes, nettes Ansehen hat. Die runden Mauern dieses schönen kleinen Tempels sind auf beiden Seiten mit nehmformiger Bewelsung von tiburtinischem Stein überzogen, und in den langen Jahrhunderten, die seit seiner Erbauung verlossen seyn mögen, zum Theil eingeführt, doch so, daß die noch stehenden Reste durch den Bruch selbst eine sehr romantische Ansicht gewähren. Jehn Säulen, die das Gessimc des Tempels noch jetzt unterstützen, sind canelirt, von Travertin, nach vorläufiger Ordnung. — Unser Eleterone, der sich ein wichtiges Ansehen geben wollte, nannte uns eine Menge von Architekten und Künstlern, mit denen er sich über die Ordnung derselben geirritet hätte, und versicherte, sie hätten ihm alle zugeben müssen, daß sie nicht einer reinen Ordnung angehörien, sondern vielmehr vermischt, *del ordina composto*, wären. Du kannst Dir denken, daß auch wir ihm gleich seinen Rath zugaben, denn es ist nichts nöthiger, als zwischen den ehrendürigen Zeugen vergangner Größe und einer frühen, durch ihr Alter und heiligen Zeit, der haben, acrossanten Halbwissiger, den elenden Eitelkeiten, und dem lässigen Empfindung heuchelnden Ornamentationen eines italie nischen Eleterone hühnen zu müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz: Nachrichten.

Regensburg.

Erlauben Sie, unvergeßliche Frau! zu Ihnen nach langer Unterbrechung über ein lustiges Ding zu rühren sehr unaufrichtig: Zeit wieder einmal (istiger Dinge) zu sprechen, nemlich über das Theater, und zwar über das Regensburger.

Das jetzige neue Regensburger Theater, oder Orchesterbühne, hand ist in den Jahren 1803 und 1804 durch Kisten 4500 fl. ersant worden. Es ist ohne alle architektonische Schmückung, hat 3 Geschoße, und enthält einen sehr geschmackvollen Redoutensaal mit 22 Kähnen durch 2 Geschoße springen, mit einer Gallerie, die von 22 Säulen getragen wird, zwischen denen sehr niedliche Fernsichten für die Zuschauer angebracht sind. Das 3te Geschoß auf der Rechten hat die ursprüngliche sitzende schiffartige Geschoßhöhe inne, die 4000 m. n. t. — die heut und 200 Plätze mehr, deren jedes einen ähnlichen Vorraum von etwas mehr als 2 Karolinen umschließt, wovon alles bestritten wird. Nach jetzt sind Seine Königliche, Hochst des Großherzogs zu Frankfurt, der Fürstliche Minister Freiherr von Althaus, der Königl. bayrische Geheim Rath, Freiherr von Weizsäcker, und der Großherzoglich Badische StudienDirector Herr Graf von Bengel Sternau, Chefs Mitglieder. Die ganze nordöstliche Seite des Gebäudes nimmt das Theater ein, das nach dem Plane des Schindlerschreyers zu Wien ersant worden ist. Es enthält 14 Portierreys und 18 Seitenlogen, über welchem der 24 Kreuzergeschoß, und noch weiter hinauf die Gallerie feuerfest emporsteht.

steigt; das Schiff selbst aber einen Schiffschiffen bildet, welches der Ansicht nicht sonderlich zuspricht.

Am 2. September 1804 hat es der Schauspielereiter Walter, ein würdiger Mann und der alten Weinger Klasse schon Kunstschule, damals aber unmittelbar von Bremen kommend, mit seiner Gesellschaft eingeweiht, nachdem ihm mittels fremdlicher Pacht-Contrakte das Theater auf 6 Jahre dergestalt war überlassen worden, daß Hr. Walter alle Jahre 400 fl. Pachtgeld bezahlt, Sr. Königl. Hoheit der Erbherzog zu Württemberg aber 3000 fl. zur Deckung des mangelnden Defizits jährlich zugesichert und ausbezahlt lies.

In den ersten paar Jahren, wo das futurische Zeitalter Württemberg noch herrschte, waren demselben alle Lagen mit jährlich 36 Karolin abzunehm, und der jährliche Vertrag des Theaters belief sich, mit Inbegriff der obigen 3000 fl. und der 1200 fl., welche der Herz von Löwen und Louis für seine Person jährlich zahlte, an 53000 fl., eine Summe, die nun mehr als auf die Hälfte herabgesunken ist. Aber Hr. Walter hat aus Weisheit der Theater-Maximant auf, und es gelang seiner temporisirenden Weisheit, die schöne krenomische, ständige und ständige Drück seines Kunstliebings gegen die Inszenen der Zeit bis daher aber alle Erwartungen zu führen. So, Mal, der König hat zwar auch für das erste Jahr vom October 1810 bis dahin 1811 4000 fl. anständig der Willst, und doch ist jetzt schon ein Defizit von 2500 fl. vorhanden; und indige kein Zustand, so müßte Hr. Walter zum Leidwesen aller Kunstfreier und Theaterliebhaber, seine ganze Gesellschaft aufgeben; denn die Württembergische Gesellschaft hält nicht nur selbst einige vorzügliche Mitglieder, sondern Hr. Walter hat und seit den 7 Jahren seines Hierseins mannsch erquignische Künstlergesehm am hiesigen Theaterhimmel aufgeben lassen: die hochgeweihte Rosa vom Wiener Hoftheater, die antistipische Jendel, die süße, nur etwas zu sehr tragende Schwanmerin Clair, die liebliche Rosa vom Frankfurter Theater, den Kunstvered Rod, den genialen Rosen, den gebornen Oberstzer Schop von Passau, den herrlichen Otto vom Wittelsbach Schwatke in Berlin, den dramatischen Titan Clair mit seinem drausenden Wodsdorger, Wohlbrach und Christl, jetzt in Darmstadt, und in Würzburg, und dieser Tagen noch Hrn. Schwab vom Königl. Hoftheater in Stuttgart.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, 10 Sept.

Unsere Bühne folgt wieder eine Gastrolle der adern. F. Gaefel ist noch aufgetreten als Oheim in Belmont und Constanza, Michel in Wasserträger, Arur und als Don Fernando in einem Intermezzo mit Musik von ihm selbst, genannt Astoria feminine, nicht semelino, wie aus dem Repertoire steht. Weibertist. Bey der Auslösung des Oheim that auch das Publikum unrecht, da es ihn, wie überall, kalt behandelt; er sang und spielte ihn ganz weader. Michel war hier von Hrn. Wern zu vortheilhaft geüben, als daß ihn ein Fremder mit Blicken konnte. Arur ist nicht brillant genug für seine Forderungen. Hr. Gaefel sang in all diesen Sachen recht gut, aber mit zu viel Verzierung, er weiß das Herz nicht zu finden. Sein Intermezzo ist nichts als ein einfältiger Spas einer Signora, um den geliebten Fernando umarmen zu können. Wenn die italienischen Weiber nicht seltener wären als diese, die unsrigen werden sich, wegen der Klugheit, gar nicht mit ihnen messen wollen. Auch hier 1799 Hr. G. seine immer als Fertigkeit berechnete Musik recht fertig vor, aber auch hier bezeugte sich der Mangel: Es ist wahrhaft schade, daß ein so braver Sanger nicht einen bessern Platz zu finden weiß!

In Belmont und Constanza trat auch zum erstenmal Hr. Stämer auf als Belmonte. Er ist Schöner Rhythmist, und hat sonst, wie die früher erwähnte Demois. Schmidt, nur in Concerten vorgekommen, und ist nun wie diese, engagiert. Er ist ein achtungsvoller Tenorist, und es läßt sich hoffen, daß er der Bühne etwas leisten wird. Ein neues Lustspiel in drei Akten: Das Portrait der Erbin oder die geerbte Erbin, nach dem Strophischen des Charlemagne, von Fr. von Kurländer, ist eben keine große Bereicherung für die Bühne. Sophie von Rosenau (Mad. Scherz) verlor durch den Tod eines Cotel, und bringt dessen Testament, damit es in Württemberg Wirttem. Edward (Hr. Stich) und Moriz (Hr. Weschort) u. Wittberg erbt, wobei, was völlig aus zunehmenden Gründen erscheint, indem die Baronin Rosenau als Kammermädchen, und läßt ihren Ramoth (Hrn. Kemm) für sich handeln. Ein Portrait, welches ihr sehr ähnlich, im Familienzimmer hängt, von dem braven Wirttem. aber noch nie gesehen sein soll, wird mit dem einer Urgräfin, tante verwechselt, und dieß ist dadurch annehmbar, daß der Kammermädchen, Wirttem. (Hr. Wern d. S.) seine Stelle geerbt hat, als er die Wirttem. nach einem Besuche mochte. Die Baronin ist einzige Erbin, doch soll sie von den Wirttem. den herabsetzen, der unermittelbar ist, und wenn beyde es sind, muß das Loos entscheiden. Dieß tritt hier ein, und Edward, der, nehmend ansetzt, ein Dichter sein soll, gewinnt sich die Frau, wurdere Moriz, ein tüchtiger Kaufmann, wegen der großen Erbschaft verweigert. Edward steht jetzt das Portrait der Wirttem. und erstreckt vor der Gesellschaft, verliert sich nachdem in das Kammermädchen, verbunden, von einem Fühlinger (Hrn. Umetmann) gedrängt, Wirttem. und Erbschaft für 30,000 fl., und erklärt dann, daß er seiner Geliebten entsetzt hat. Dieser wird ihm dessen der Bekante, die Sache wieder gut zu machen. Moriz, ein Mädchenjäger, hat an einem Waderte, ohne sie zu kennen, ihren Anbeter geseit; sie führt ihm dieß ins Gedächtniß, bietet ihm Herz und Hand, er will aber, wie er ihr in einem Briefe versichert, nur das erste. Jetzt beobachtet sie, auch er habe entsetzt, findet ihn mit einem Theil der Erbschaft ab, und wirft sich dem geliebten Edward in die Arme. — Der erste Akt ist unterhaltend, die beiden andern schleppend, die Baronin schwach, wenig in der Lust, und hat eine für den ganzen Sinn der Frauen unersinnliche Scene, die sie sich dem Wirttem. Moriz anweist, ködlich in der Wirttem. feste würde sie erlaubt sein. Der Dichter und Kaufmann sind ziemlich falsch gezeichnet, der letztere ist sehr des kühnsten angeordnet, als Dank sein Talent nur in seinen beiden Zeilen, als Dank an seinen Bruder, als er ihm die Wirttem. abnimmt:

Ich danke dir, und wird mein Wunsch erbittert,
So bleibst du die Geister zugestehet!
Der Erde Willen wird zum Silberland
Denn, der den Sängern liebet und Besang.

Und dieser Vers ist, und Wirttem. trefflichem Gehalt: die Ehre des Dichters! Der Verfasser, wenn er wirklich nicht selbst vier Zeilen reimen konnte, hätte doch ausgespart werden sollen, denn diese vier Zeilen geben bey solcher Benutzung gar keinen Sinn! — Ersetzt wurde das Gedicht von sämtlichen Personen sehr gut, die Rolle des Wirttem. wall ist aber kaum auszuführen, weil er durch das Ganze beschäftigt ist, ohne notwendig zu sein. — Hr. Wirttem. ist nun, nach zweyjähriger Krankheit, wieder aufgetreten als Landpunter in der Hauptstadt, in der Wirttem. von Kogel.